

Philosophie

Yes, we can!

Der Philosoph Jakob Huber plädiert dafür, die Rolle von Hoffnung im politischen Diskurs zu stärken

Die Hoffnung spielte im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 2008 eine zentrale Rolle. Ein Plakat mit Barack Obamas Gesicht, blau-rot eingefärbt und mit dem Wort „Hope“ versehen, ging damals um die Welt. Noch immer findet es sich als Poster, Sticker oder Meme. „Heute hingegen ist die Hoffnung aus dem politischen Diskurs weitgehend verschwunden“, sagt Jakob Huber. „Dabei ist sie aus meiner Sicht unverzichtbarer Teil von Demokratie.“

Der habilitierte Philosoph leitet am Institut für Philosophie der Freien Universität die Nachwuchsforschungsgruppe „Democratic Hope“, eine mit Mitteln der Volkswagen-Stiftung finanzierte Nachwuchsforschungsgruppe.

Hoffnung, sagt er, gerate in der heutigen Politik von zwei Seiten unter Druck. Zum einen sei sie eng verbunden mit politischen Visionen und Utopien. Doch hier klappe oft eine Leerstelle. „Uns fehlen Vorstellungen von Zukünften, die wir als hoffenswert empfinden“, sagt er. „Und so können wir gar nicht erst hoffen.“

Zum anderen erscheine Hoffnung manchen als politisches Prinzip verdächtig. Dies werde etwa im Diskurs um den Klimawandel deutlich. So machte die aktivistische Gruppierung „Extinction Rebellion“ in den vergangenen Jahren den Slogan „Hope Dies, Action Begins“ bekannt. „Die Kritik richtet sich hier gegen eine Hoffnung, die als passiv verstanden wird“, sagt Huber. „Wer hofft, dass die Klimakrise schon irgendwie gut ausgehen wird, muss dafür selbst nichts tun.“

Politische Hoffnung, so der Philosoph, setze daher voraus, dass sie einen selbst als Handelnden einbeziehe – so könne Hoffnung den demokratischen Diskurs beleben und zur Handlung führen.

„Die Realität politischen Handels kann demoralisierend

wirken, da die Ziele oft in weiter Ferne liegen“, sagt Huber. „Wut und Hass können kurzfristig motivieren. Hoffnung kann lange tragen, manchmal sogar über das eigene Leben hinaus.“ Zudem stärke Hoffnung die Gemeinschaft. „Indem wir gemeinsam eine Vision entwerfen und darauf hoffen, kommen wir zusammen“, erläutert der Philosoph. Dabei könne auch neues Wissen entstehen. Huber widerspricht hier politischen Theorien der Vergangenheit, nach denen man nur auf etwas hoffen könne, das man schon kenne. „Indem wir hoffen“, sagt er, „schärfen wir unserer Verständnis.“

Doch wie kann Hoffnung im politischen Diskurs belebt werden? Man müsse nicht auf charismatische Führungsfiguren wie Barack Obama warten, sagt Huber. „In meiner Arbeit erkunde ich, wie demokratische Institutionen uns besser in die Lage versetzen können, geteilte Zukunftsvorstellungen auszuhandeln. Wir brauchen mehr politische Akteure, die nicht nur die nächste Wahl oder eine akute Krise vor Augen haben, sondern in längerfristigen Horizonten denken.“

Dafür könnten etwa Räte aus Bürgerinnen und Bürgern geschaffen werden. Es gehe aber auch darum, die Parteien wieder zu stärken, die traditionell Orte seien, an denen über langfristige Gesellschaftsvorstellungen gerungen werde. Auch eine weitere parlamentarische Kammer sei denkbar, die durch einen längeren Wahlzyklus weniger stark vom kurzfristigen Werben um Mehrheiten bestimmt werde. „Es geht in meiner Arbeit nicht darum, Hoffnung exakt zu bestimmen oder bestimmte Formen der Hoffnung vorzugeben“, sagt Huber. „Ich frage stattdessen, wie wir zu besseren Aushandlungsprozessen kommen, um gemeinsam zu klären, worauf wir als Gesellschaft hoffen möchten.“

Dennis Yücel



Hannah Arendt im Jahr 1954. Sie war 1941 in die USA geflohen und erhielt 1951 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft.

Politische Theorie

Frei im Denken – scharfsinnig in der Analyse

Vor 50 Jahren starb Hannah Arendt. Ihre Betrachtungen über autoritäre Regime und die Gefahren von Machtkonzentration und Massenideologie sind hochaktuell. An der Freien Universität wird seit 2018 die Kritische Gesamtausgabe ihres Werks ediert, sie wird auch in digitaler Form veröffentlicht

Hannah Arendt ist als Philosophin, Publizistin und scharfsinnige Analytikerin der totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts hochaktuell: Denn ob in den USA, in Europa oder in Südamerika – weltweit ist eine Zunahme antidemokratischer, autoritärer Strukturen zu beobachten. Auch wenn man sich nicht näher mit Arendt beschäftigt hat, sind Hauptwerke wie „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (1955, auf Englisch 1951) und „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen“ (1964, auf Englisch 1963), Arendts Text über den Prozess gegen den NS-Verbrecher Adolf

Eichmann, vielen geläufig. Ihre Betrachtungen über den Nationalsozialismus und den Stalinismus zeigen, wie gefährlich Machtkonzentration und Massenideologien für das Individuum und die Demokratie sein können.

Im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv
Am 4. Dezember jährt sich Hannah Arendts Todestag zum 50. Mal. Geboren 1906 als Kind jüdischer Eltern in Hannover und aufgewachsen in der Kant-Stadt Königsberg, war Arendt schon als Heranwachsende an Philosophie interessiert. Sie studierte ab 1924 in Marburg, unter anderem bei Martin Heidegger, später in



Menschen vor dem Gerichtsgebäude in Jerusalem, in dem der Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmführer Adolf Eichmann 1961 stattfand.

Freiburg und Heidelberg und wurde mit gerade einmal 22 Jahren promoviert; ihr Doktorvater war Karl Jaspers, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte.

Schon früh erkannte sie die Gefahr des Nationalsozialismus und dachte bereits vor der Machtübernahme an Emigration. Sie blieb zunächst in Deutschland, wurde als Jüdin und NS-Gegnerin politisch aktiv: Für die Zionistische Vereinigung für Deutschland dokumentierte sie die beginnende Judenverfolgung. 1933 floh sie wie ihr damaliger Ehemann vor den Nazis zunächst nach Frankreich, später mit ihrem zweiten Ehemann in die USA.

Hannah Arendt betrachtete sich selbst nicht als Philosophin, sondern als politische Theoretikerin – auch das macht sie so aktuell: Politik wie auch das menschliche Zusammenleben ist für sie ein Raum, der durch Pluralität, freies Handeln und den Dialog geprägt ist. Die Vielfalt von Meinungen und Perspektiven wiederum ist für sie eine Grundvoraussetzung für Urteilsfähigkeit. Speziell die Akzeptanz von Pluralität und die Fähigkeit zum Dialog befinden sich jedoch heute, in Zeiten von verbalen Angriffen auf Social Media und von Cancel Culture, rapide im Niedergang: Meinungsblase trifft unüberbrückbar auf Meinungsblase.

Webportal wird laufend ergänzt

Einen Eindruck davon, wie relevant Arendts Gedanken sind, vermittelt das Webportal Hannah-Arendt-Edition.net. Die dort hinterlegten digitalisierten und editorisch aufbereiteten Dokumente sind integraler Bestandteil der Kritischen Gesamtausgabe ihres Werks. Sie entsteht seit 2018 unter Federführung der Freien Universität sowohl in gedruckter als auch in freizugänglicher digitaler Form und wird Jahr für Jahr um weitere Bände ergänzt.

Die Dateien gewähren einen einzigartigen Blick in die Denk-, Schreib- und Überarbeitungsprozesse der Autorin. Wer die an den Rand und in die Texte gekritzelten und geklebten Notizen und Streichungen von Hannah Arendt betrachtet, hat das Gefühl, ihr beim Schreiben über die Schulter zu schauen.

Der digitale Inhalt steht gleichberechtigt neben dem gedruckten Band und stellt zugleich eine wichtige Ergänzung dar, betonen die He-

rausgebenden. „Die Hybridform bietet speziell für Forschende ganz neue Möglichkeiten: Sie erschließt Dokumente, die in der gedruckten Ausgabe nicht abbildbar wären, und lässt direkte Vergleiche von Textversionen zu. So wird die Genese der einzelnen Werke nachvollziehbar“, erläutert Anne Eusterschulte. Die Professorin für Geschichte der Philosophie an der Freien Universität leitet gemeinsam mit den Forschenden aus Literatur- und Medienwissenschaft, Politischer Theorie und Geschichtswissenschaft Eva Geulen, Barbara Hahn, Hermann Kappelhoff, Marcus Llanque, Patchen Markell, Annette Vowinkel und Thomas Wild das internationale und interdisziplinäre Team der Herausgeberinnen und Herausgeber. Neben Forschenden der Freien Universität Berlin und von diversen deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen gehören auch Angehörige US-amerikanischer Universitäten zum Team.

Die Neuedition präsentiert sämtliche von Hannah Arendt zu Lebzeiten veröffentlichten Werke: Monographien, Essaysammlungen, Artikel und Interviews. Außerdem enthält sie Tausende Seiten unveröffentlichter Dokumente aus dem Nachlass in den jeweiligen Originalsprachen, darunter Typoskripte, Notizen, Vorfassungen und Umarbeitungen. Dafür werden insgesamt etwa 21.000 Seiten von Büchern, Aufsätzen und Manuskripten beziehungsweise Typoskripten bearbeitet.

„Wenn wir das Werk heute lesen, fühlen wir uns zum Nachdenken aufgefordert.“

Lisa-Maria Renner
wissenschaftliche Mitarbeiterin im Editionsprojekt



Hannah Gerlach und Ingo Kieslich (li.) diskutieren über Details der Edition.

Arendt lebte von 1941 bis zu ihrem Tod, 1975, in New York City. Ihre Werke verfasste sie in dieser Zeit auch auf Englisch. „Arendt schrieb viele ihrer Werke auf Englisch und auf Deutsch – das eine ist nicht einfach eine Übersetzung des anderen, sondern jede Ausgabe steht in gewisser Weise für sich und setzt inhaltlich eigene Akzente“, erläutert die Germanistin Hannah Gerlach. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin koordiniert zusammen mit ihrem Kollegen Ingo Kieslich das mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Langzeitprojekt an der Freien Universität. An die 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind insgesamt daran beteiligt.

Beobachtungen zum Bösen

Anfang 2026 erscheint „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ in mehreren Bänden, 2027 soll „Eichmann in Jerusalem“ neu herauskommen. Gut 60 Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen bewirken Hannah Arendts Beobachtungen zum Bösen im Eichmann-Buch weiterhin kontroverse Diskussionen. Anfang November versammelte sich im Berliner Dokumentationszentrum Topographie des Terrors eine internationale Runde von Forschenden, um im Rahmen der Kritischen Gesamtausgabe über das Buch und seine Wirkung zu diskutieren: über Brüche in Arendts Denken, über die Rolle der Zweisprachigkeit in ihrem Werk, über die dauerhafte Kontroverse um den Begriff der „Banalität des Bösen“ und über die gegenwärtige Bedeutung des Buches. Die Ergebnisse dieser Konferenz sollen in die Neuedition einfließen.

1961 reiste Arendt nach Israel, um den Gerichtsprozess gegen Adolf Eichmann zu verfolgen, der unter Hitler für die Organisation der Deportation der Juden verantwortlich war und damit die Ermordung von Millionen Menschen mitverantwortete. Arendt beobachtete, wie Eichmann im Gerichtssaal auftrat: Ein Funktionär der NS-Mordmaschinerie, der als biederer, akribischer Beamter seine Taten im Auftrag des Regimes ausführte – wie so viele andere Täter auch. Aus ihren Beobachtungen wurde zunächst eine Essay-Serie für das Magazin „The New Yorker“, dann ein Buch.

Das Böse ist laut Hannah Arendt oft nicht das Ergebnis extremer Boshheit, sondern liegt in der Unfähigkeit begründet, eigenständig zu denken und sein Tun kritisch zu reflektieren. Diese Formel von der „Banalität des Bösen“ stieß nach Erscheinen des Buches auf teils heftige Kritik – sie verharmlose die Mörder und verhöhne die Opfer, lautete etwa ein Vorwurf. Hierüber diskutierten die Konferenzteilnehmenden ebenso wie über Arendts Sicht auf die jüdischen Zeuginnen und Zeugen des Prozesses, die Möglichkeiten der juristischen Ahndung der Shoah und die internationale Rezeption des Textes. „Dabei wurde deutlich, dass ‚Eichmann in Jerusalem‘ nichts von seiner Brisanz verloren hat“, sagt Lisa-Maria Renner, die für die Herausgabe mitzuständig ist. „In den Diskussionen zeigte sich, dass Arendts Beobachtungen weit über den historischen Fall Eichmann hinausweisen. Wenn wir das Werk heute lesen oder wiederlesen, fühlen wir uns zum Nachdenken über Verantwortung, Urteilsvermögen und die Gefahren der Gedankenlosigkeit aufgefordert.“

In diesem Sinne sprach auch der israelische Historiker Tom Segev in seinem Eröffnungsvortrag. Er bot dem Publikum aber nicht nur wissenschaftliche Einsichten, sondern auch persönliche Erinnerungen. Als einer der letzten noch tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die Arendt selbst begegnet sind, sprach er über die Spannungen, die der Jerusalemer Eichmann-Prozess in Israel ausgelöst hatte, und über den Ort, den Arendts Buch in der israelischen Erinnerungskultur bis heute einnimmt. Seine Worte verbanden historische Distanz mit einer fast greifbaren Nähe – zu Hannah Arendt, zu ihrer Denkbewegung, zu jener Zeit, Anfang der 1960er-Jahre, in der das Sprechen über die Shoah erst vorsichtig und tastend begann.

Mareike Knoke

Veranstaltungstipp:

„Das Urteilen bei Hannah Arendt“:
Öffentliche Diskussionsveranstaltung am 12. Dezember 14–18 Uhr, Freie Universität, Seminarzentrum, Raum L115, Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin



HOPE-Plakat des Streetart-Künstlers Shepard Fairey